

## WOHIN GEHT DIE WELTWEITE ÖKUMENE?

### Entwicklungen und Herausforderungen, Hindernisse und Hoffnungen<sup>1</sup>

Kurt Cardinal Koch

#### 1. Rückblick in Dankbarkeit und Vorausblick in realistischer Hoffnung

Wo steht die Ökumene fünfzig Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils? Hinter dieser auf den ersten Blick unverfänglichen Frage verbirgt sich zumeist der wenn auch unausgesprochene Verdacht, dass die Ökumene heute eben steht und nicht geht. Es ist deshalb heute viel vom Stillstand oder gar vom Winter in der Ökumene die Rede. Ich teile diese Diagnose nicht, sondern bin überzeugt, dass die Ökumene geht, weil sie lebt. Dies gilt zumal, wenn man auf die weltweite Ökumene blickt. Dabei handelt es sich freilich um einen Pleonasmus. Denn „Ökumene“ heisst dem ursprünglichen Wortsinn nach den ganzen Erdkreis umfassend. Gewiss findet die Ökumene in erster Linie am konkreten Lebensort der Christen statt und vollzieht sich als Gespräch mit den jeweiligen ökumenischen Partnern. Die konkrete Ökumene am Ort kann aber nur gewinnen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auch den umfassenderen ökumenischen Prozessen zuwendet. Denn die Ökumene ist seit ihrem Beginn eine weltweite Bewegung.

Dies trifft jedenfalls auf die Katholische Kirche zu, die sich vor einem halben Jahrhundert die Grundanliegen der Ökumenischen Bewegung zu eigen gemacht hat und in sie in offizieller und endgültiger Weise eingetreten ist, nachdem beim Zweiten Vatikanischen Konzil am 21. November 1964 das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ mit 2137 Ja-Stimmen gegen nur 11 Nein-Stimmen von den Konzilsvätern angenommen und vom seligen Papst Paul VI. promulgiert worden ist. Zu den wichtigsten Früchten dieser Entscheidung darf man mit dem heiligen Papst Johannes Paul II. zweifellos die unter den Christen und christlichen Gemeinschaften „wiederentdeckte Brüderlichkeit“ zählen<sup>2</sup>. Die zahlreichen Begegnungen, die wechselseitigen Besuche und die verschiedenen Gespräche haben ein Netz von geschwisterlichen Beziehungen entstehen lassen, das das tragfähige Fundament auch für die ökumenischen Dialoge bildet. Solche Dialoge hat die Katholische Kirche in der Zwischenzeit mit beinahe allen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften geführt und führt sie weiter: angefangen bei der Assyrischen Kirche des Ostens und den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen wie beispielsweise den Kopten, Syrern und Armeniern, über die Orthodoxen Kirchen der byzantinischen und slawischen Tradition über die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Gemeinschaften wie den Lutheranern und Reformierten, den Mennoniten und Baptisten und der Anglikanischen Weltgemeinschaft über die Altkatholiken und die verschiedenen Freikirchen bis hin zu den evangelikalischen und pentekostalischen Gemeinschaften, die vor allem im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert enorm gewachsen sind.

Bei all diesen positiven Ergebnissen kann aber nicht verschwiegen werden, dass das eigentliche Ziel der Ökumenischen Bewegung, nämlich die Wiedergewinnung der sichtbaren Einheit der Kirche, beziehungsweise der vollen kirchlichen Gemeinschaft, noch nicht erreicht werden konnte und offensichtlich sehr viel mehr Zeit in Anspruch nehmen wird, als vor fünfzig Jahren angenommen worden ist. Darin erblickt das Ökumenismusdekret aber das Ziel allen ökumenischen Bemühens und begründet es mit der theologischen Fundamentalüberzeugung, dass Christus „eine einige und einzige Kirche“ gewollt hat.<sup>3</sup> Diese Glaubensüberzeugung wird sodann mit der geschichtlichen und auch heute empirisch

<sup>1</sup> Vortrag am Patronatsfest des Heiligen Martin in der Diözese Eisenstadt am 11. November 2018.

<sup>2</sup> Johannes Paul II., *Ut unum sint*, Nr. 41 und 42.

<sup>3</sup> *Unitatis redintegratio*, Nr. 1.

greifbaren Tatsache konfrontiert, dass es de facto eine Vielzahl von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gibt, die zudem alle vor den Menschen den Anspruch erheben, „das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen“. Weil damit der fatale Eindruck entstehen kann, „als ob Christus selbst geteilt wäre“, drängt sich dem Konzil das Urteil auf, dass die Spaltung der Kirche „ganz offenbar dem Willen Christi“ widerspricht, ein „Ärgernis für die Welt“ darstellt und ein „Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“ ist.

Mit dieser Überzeugung hat das Zweite Vatikanische Konzil das ökumenische Bemühen zu einer ernstesten Pflicht der Katholischen Kirche erklärt, weil es sich bei der Ökumene um ein Anliegen handelt, das in die Mitte der Kirche hinein gehört. Davon ist bereits der heilige Papst Johannes XXIII. überzeugt gewesen. Denn die zwei Hauptanliegen, die ihn bewegen haben, das Konzil einzuberufen, waren die Erneuerung der Katholischen Kirche und die Wiederherstellung der Einheit der Christen. Diese Sicht entspricht auch der Grundüberzeugung des grossen Konzilspapstes Paul VI.<sup>4</sup>, der bereits zu Beginn der zweiten Sitzungsperiode des Konzils in seiner grundsätzlichen Eröffnungsrede hervorgehoben hat, die ökumenische Annäherung zwischen den getrennten Christen und Kirchen sei eines der zentralen Ziele, gleichsam das geistige Drama, um dessentwillen das Zweite Vatikanische Konzil einberufen worden sei.<sup>5</sup> Und bei der Promulgation des Ökumenismusdekrets am Ende der dritten Sitzungsperiode hat Papst Paul VI. ausdrücklich festgehalten, dieses Dekret erläutere und vervollständige die Dogmatische Konstitution über die Kirche: „*ea doctrina explicationibus completa*“<sup>6</sup>.

## **2. Überwindung der grossen Kirchenspaltungen**

Mit diesen eindeutigen Perspektiven hat das Konzil die zutiefst anormale Situation der Christenheit sensibel wahrgenommen, dass Christen, die in den einen Leib Christi hinein getauft sind, weiterhin in voneinander getrennten Kirchen leben, und es hat die Kirchenspaltungen als Zertrennung dessen identifiziert, was wesenhaft unzertrennbar ist, nämlich die Einheit des Leibes Christi. Die leidenschaftliche Arbeit an der Überwindung der Spaltungen muss deshalb weitergehen, zumal im Laufe der zweitausendjährigen Geschichte deren viele geworden sind. Sie lassen sich auf zwei Grundtypen fokussieren, wie bereits das Zweite Vatikanische Konzil „zwei besondere Kategorien von Spaltungen“ unterschieden hat, „durch die der nahtlose Leib Christi getroffen wurde“<sup>7</sup>, nämlich das grosse Schisma in der Kirche zwischen Ost und West, genauer zwischen Rom und den östlichen Patriarchaten, im 11. Jahrhundert auf der einen Seite, und die grosse Kirchenspaltung innerhalb der Westkirche im 16. Jahrhundert, die immer weitere Spaltungen nach sich gezogen hat, auf der anderen Seite.<sup>8</sup> Dabei handelt es sich um grundverschiedene Spaltungen, deren Aufarbeitung in verschiedenen ökumenischen Dialogen geschehen muss. Deren gesonderte Betrachtung kann dabei der Rechenschaft darüber dienen, wieweit die ökumenische Verständigung voran gekommen ist und welches die verbleibenden Probleme sind.

### **a) Erste Kirchenspaltung nach dem Konzil von Chalkedon**

Was zunächst die Überwindung des Schismas in der Kirche zwischen West und Ost betrifft, ist an erster Stelle daran zu erinnern, dass bereits vor der grossen Kirchenspaltung im 11.

<sup>4</sup> H. J. Pottmeyer, Die Öffnung der römisch-katholischen Kirche für die Ökumenische Bewegung und die ekklesiologische Reform des 2. Vatikanums. Ein wechselseitiger Einfluss, in: Paolo VI e l'Ecumenismo. Colloquio Internazionale di Studio Brescia 1998 (Brescia-Roma 2001) 98-117.

<sup>5</sup> Ench. Vat. Vol I Documenti del Concilio Vaticano II, 104 f.

<sup>6</sup> Ebd. 178 f.

<sup>7</sup> Unitatis redintegratio, Nr. 13.

<sup>8</sup> Zu dieser Unterscheidung von zwei verschiedenen Typen von Kirchenspaltungen vgl. J. Ratzinger, Die ökumenische Situation – Orthodoxie, Katholizismus und Reformation, in: Ders., Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie (München 1982) 203-214.

Jahrhundert die ersten Spaltungen in der Geschichte der Christenheit im Orient im vierten und fünften Jahrhundert geschehen sind, weil einzelne kirchliche Gemeinschaften die Lehrentscheidungen der Konzilien von Ephesus und Chalkedon im Jahre 451 nicht angenommen und sich deshalb von der Reichskirche getrennt haben. Man unterscheidet deshalb zwischen den chalkedonischen und den nicht-chalkedonischen Kirchen. Die Letzteren werden heute als Orientalisch Orthodoxe Kirchen bezeichnet, zu denen die Armenier, die Äthiopier, die Kopten und die Syrer gehören und die heute wegen ihrer weiteren Verbreitung auch in der westlichen Welt und vor allem wegen der konfliktuösen Entwicklungen in der arabischen Welt vermehrt im öffentlichen Bewusstsein präsent sind.

Der theologische Grund für die Spaltung ist vor allem der Streit um eine adäquate Formulierung des Christusbekenntnisses gewesen. Während sich das Konzil von Chalkedon für die Definition entschieden hat, dass Jesus Christus, weil er wahrer Mensch und wahrer Gott ist, eine Person in zwei Naturen ist, haben die vorchalkedonischen Kirchen an jener Glaubensüberzeugung festgehalten, die vor allem Cyrill von Alexandrien mit der Formel zum Ausdruck gebracht hat, dass die eine göttliche Natur in Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist. Weil es bei dieser Kirchenspaltung um das Christusbekenntnis und damit den Kern des christlichen Glaubens gegangen ist, versteht es sich von selbst, dass im ökumenischen Dialog mit den Orientalisch Orthodoxen Kirchen in erster Linie christologische Fragen zu behandeln gewesen sind. Die ökumenischen Dialoge haben dabei zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, dass es sich bei diesem Streit im Wesentlichen um ein Sprachproblem gehandelt hat, insofern man auf beiden Seiten denselben Christusglauben bezeugen wollte, ihn aber in einer unterschiedlichen theologischen Sprache zum Ausdruck gebracht hat. Diese Erkenntnis hat im Jahre 1984 zu einer gemeinsamen Erklärung zwischen dem Syrisch-Orthodoxen Patriarchen Ignatius Zakk I. Iwas und dem heiligen Papst Johannes Paul II. geführt, in der dieser grundlegende christologische Konsens einmütig festgestellt und darauf aufbauend ein pastorales Abkommen hinsichtlich der Sakramentenspendung an Gläubige der anderen Kirchen in besonderen Situationen unterzeichnet worden ist.<sup>9</sup>

Mit dieser gemeinsamen Erklärung konnte freilich noch keineswegs die eucharistische Gemeinschaft ermöglicht werden. Auf dem Hintergrund dieser erfreulichen Entwicklungen konnte im Jahre 2003 aber eine theologische Kommission zwischen der Katholischen Kirche und den Orientalisch Orthodoxen Kirchen ihre Arbeit aufnehmen, die bereits im Jahre 2009 ein gemeinsames Dokument mit dem Titel „Wesen, Verfassung und Sendung der Kirche“ vorgelegt hat<sup>10</sup>. Nachdem sich die Kommission in den folgenden Jahren der Thematik der Kirche als *Communio* und der *Communicatio* der Kirchen in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirchengeschichte gewidmet hat, wird sie sich in einer neuen Phase den Fragen der Sakramentenlehre und dabei besonders der Initiations sakramente zuwenden.

Die genannten ökumenischen Entwicklungen sind auch deshalb möglich geworden, weil in beiden Kirchengemeinschaften das ekklesiologische Grundgefüge, das sich seit dem zweiten Jahrhundert herausgebildet hat und als *successio apostolica* bezeichnet wird, erhalten geblieben ist, nämlich die sakramental-eucharistische und die episkopale Grundstruktur der Kirche in dem Sinne, dass in beiden Kirchen die Einheit in der Eucharistie und das Bischofsamt als für das Kirchesein konstitutiv betrachtet werden.<sup>11</sup> Eine analoge Feststellung kann auch im Blick auf die Spaltung in der Kirche zwischen Ost und West im 11. Jahrhundert

<sup>9</sup> Vgl. J. Oeldemann (Hrsg.), *Gemeinsamer Glaube und pastorale Zusammenarbeit. 25 Jahre Weggemeinschaft zwischen der Syrisch-Orthodoxen Kirche und der Römisch-katholischen Kirche* (Freiburg / Schweiz 2011).

<sup>10</sup> Dokumentiert in: J. Oeldemann – F. Nüssel – U. Swarat – A. Vletsis (Hrsg.), *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte Interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 4: 2001-2010* (Paderborn – Leipzig 2012) 849-868.

<sup>11</sup> Vgl. K. Koch, *Die apostolische Dimension der Kirche im ökumenischen Gespräch*, in: *Communio. Internationale katholische Zeitschrift* 40 (2011) 234-252.

getroffen werden, insofern in beiden Kirchen eine grundlegende Gemeinsamkeit im Glauben, in den Sakramenten und in der bischöflichen Verfassung der Kirche erhalten geblieben ist.

### **b) Spaltung zwischen Ost und West**

Das grosse Schisma in der Kirche zwischen Ost und West wird zumeist mit dem Jahre 1054 verbunden, als die gegenseitige Exkommunikation ausgesprochen worden ist. Dabei handelt es sich freilich weniger um ein historisches als vielmehr um ein symbolisches Datum. Denn in der westlichen und östlichen Christenheit wurde das Evangelium von Anfang an in einer unterschiedlichen Art und Weise aufgenommen und in verschiedenen kulturellen Ausformungen und politischen Kontexten gelebt und weitergegeben. Mit diesen Unterschieden lebten die östliche und die westliche Christenheit im ersten Jahrtausend in der einen Kirche, sie entfremdeten sich aber immer mehr voneinander und konnten sich immer weniger verstehen, so dass man in dieser gegenseitigen Entfremdung die eigentliche Ursache der späteren Trennung erblicken muss.<sup>12</sup> Gewiss sind bei dieser zunehmenden Entfremdung auch ernsthafte theologische Fragen mit im Spiel gewesen; aufs Ganze gesehen wird man aber mit Kardinal Walter Kasper urteilen dürfen: „Die Christenheit hat sich nicht primär auseinander diskutiert und über unterschiedlichen Lehrformeln zerstritten, sondern auseinander gelebt.“<sup>13</sup>

Angesichts dieses zunehmenden Entfremdungsprozesses, der nach der Trennung im zweiten Jahrtausend nochmals wesentlich vertieft worden ist, darf man es als grossen Schritt würdigen, dass in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts grosse Bemühungen um Verständigung und Versöhnung zwischen den beiden Kirchen unternommen worden sind. Deren Höhepunkt ist zweifellos jenes grossartige Ereignis vom 7. Dezember 1965 gewesen, als unmittelbar vor dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Kathedrale des Phanar in Konstantinopel und in der Petersbasilika in Rom die gemeinsame Erklärung der höchsten Repräsentanten der beiden Kirchen verlesen wurde, mit der die beiderseitigen Anathemata von 1054 „aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche entfernt“ worden sind, „damit sie für die Wiederannäherung in der Liebe kein Hindernis mehr darstellen können“<sup>14</sup>. Mit diesem Akt ist das Gift der Exkommunikation aus dem Organismus der Kirche gezogen und das „Symbol der Spaltung“ durch das „Symbol der Liebe“ ersetzt worden<sup>15</sup>; und er ist zum Ausgangspunkt für den ökumenischen Dialog der Liebe und der Wahrheit geworden.

Da die Katholische Kirche mit den Orthodoxen Kirchen eine grosse gemeinsame Basis an Glaubensüberzeugungen teilt, versteht es sich leicht, dass sich der ökumenische Dialog zunächst auf die Konsolidierung des gemeinsamen Glaubensfundamentes konzentrieren konnte<sup>16</sup>. Dies gilt zumal von der ersten Dekade in den Jahren 1980 bis 1990, in der weitgehende Konvergenzen zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Theologie hinsichtlich der Themen der Sakramente, des Geheimnisses der Kirche und besonders der Eucharistie, des Verhältnisses von Glaube, Sakrament und Kirche und des Sakramentes des Priesteramtes festgestellt werden konnten. In der zweiten Dekade in den Jahren 1990 bis 2000 sind die ökumenischen Gespräche immer schwieriger geworden. Ein wesentlicher Grund dafür lag in der neuen Situation, die nach der grossen Wende im Jahre 1989 eingetreten ist. Denn die politischen Veränderungen in Osteuropa haben dazu geführt,

<sup>12</sup> Vgl. Y. Congar, *Zerrissene Christenheit. Wo trennten sich Ost und West?* (Wien 1959).

<sup>13</sup> W. Kardinal Kasper, *Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene* (Freiburg i. Br. 2005) 208.

<sup>14</sup> *Tomos Agapis*, Nr. 127.

<sup>15</sup> J. Kardinal Ratzinger, *Rom und die Kirchen des Ostens nach der Aufhebung der Exkommunikationen von 1054*, in: Ders., *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie* (München 1982) 214-230, zit. 229.

<sup>16</sup> Vgl. G. Martzelos, *Der theologische Dialog zwischen der Orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche: Chronik – Bewertung – Aussichten*, in: K. Nikolakopoulos (Hrsg.), *Benedikt XVI. und die Orthodoxe Kirche. Bestandsaufnahmen, Erwartungen, Perspektiven* (St. Ottilien 2008) 289-327; J. Marte (Hrsg.), *Herausforderung sichtbare Einheit. Beiträge zu den Dokumenten des katholisch-orthodoxen Dialogs = Das Östliche Christentum. Neue Folge, Band 60* (Würzburg 2014).

dass vor allem in der Ukraine, in Siebenbürgen und in Rumänien die katholischen Ostkirchen, die während der Diktatur unter Stalin in brutaler Weise verfolgt und zwangsweise der Orthodoxen Kirche zugeschlagen worden waren, wieder aus den Katakomben in das öffentliche Leben zurückgekehrt sind. Diese Entwicklung hat auf orthodoxer Seite die alten Polemiken hinsichtlich von Uniatismus und Proselytismus wieder aufflammen lassen, was zu einer dramatischen Verschlechterung der Dialogatmosphäre geführt hat. Der ökumenische Dialog hat sich deshalb immer stärker auf diese Probleme fokussiert, was schliesslich zur Folge gehabt hat, dass im Jahre 2000 die Kommissionsarbeit beendet worden ist.

Es gehört zu den grossen ökumenischen Verdiensten von Papst Benedikt XVI., dass kurz nach Beginn seines Pontifikats die Internationale Gemischte Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und den Orthodoxen Kirchen ihre Arbeit wieder aufnehmen und auf der Vollversammlung in Ravenna im Jahre 2007 das Dokument „Ekklesiologische und kanonische Konsequenzen der sakramentalen Natur der Kirche. Kirchliche Communion, Konziliarität und Autorität“ verabschieden konnte<sup>17</sup>. In ihm wird mit einer theologischen Klärung der Begriffe „Konziliarität“, beziehungsweise „Synodalität“ und „Autorität“ dargelegt, dass Synodalität und Primat auf allen Ebenen des Lebens der Kirche in dem Sinne wechselseitig voneinander abhängig sind, dass der Primat immer im Kontext der Konziliarität und die Konziliarität im Kontext des Primates betrachtet werden müssen.

Seither beschäftigt sich die theologische Kommission mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Synodalität und Primat weiter und in diesem Kontext mit der Frage nach der Bedeutung und Sendung des Bischofs von Rom in der künftigen Kirchengemeinschaft. Nach einer längeren und schwierigen Phase konnte die Vollversammlung im italienischen Chieti im Jahre 2016 ein neues Dokument über das Verhältnis zwischen Synodalität und Primat im ersten Jahrtausend verabschieden. Und im September 2017 hat das Koordinationskomitee die zukünftige Arbeit mit der Errichtung von zwei Arbeitsgruppen geplant, wobei die eine die theologischen und kanonischen Fragen, die noch gelöst werden müssen, bespricht, und die andere sich mit dem Thema des Verhältnisses von Synodalität und Primat im zweiten Jahrtausend und heute beschäftigt.

In der heutigen Situation ist es noch nicht absehbar, wann bei diesem wunden Punkt der Primatsfrage der bisher die Aufnahme von Kirchengemeinschaft verhindert hat, ein weiterführender Konsens erzielt werden kann. Da sich Orthodoxe und Katholiken unter allen christlichen Kirchen einander am nächsten stehen, ist die Theologie in besonderer Weise verpflichtet, ihren Beitrag zu erbringen, dass die eine und ungeteilte Kirche in Ost und West wiederhergestellt und in der eucharistischen Gemeinschaft bekräftigt werden kann. Denn die wieder erwachte kirchliche Liebe muss in die eucharistische Agape münden, wie dies vor fünfzig Jahren der Ökumenische Patriarch Athenagoras mit von Leidenschaft geprägten Worten ausgesprochen hat: „Die Stunde des christlichen Mutes ist gekommen. Wir lieben einander; wir bekennen den gleichen gemeinsamen Glauben; machen wir uns zusammen auf den Weg vor die Herrlichkeit des gemeinsamen heiligen Altars, um den Willen des Herrn zu erfüllen, damit die Kirche strahlt, damit die Welt glaubt und der Friede Gottes auf alle kommt.“<sup>18</sup>

### **c) Spaltung in der Westkirche**

Bei der theologischen Überwindung der Spaltung in der Westkirche im 16. Jahrhundert stehen wir vor anderen Ausgangsbedingungen. Im Unterschied zu den Orientalisch-Orthodoxen und

<sup>17</sup> Dokumentiert in: J. Oeldemann - F. Nüssel - U. Swarat - A. Vlatsis (Hrsg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte Interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 4: 2001-2010 (Paderborn - Leipzig 2012) 833-848.

<sup>18</sup> Télégramme du patriarche Athénagoras au pape Paul VI, à l'occasion de l'anniversaire de la levée des anathèmes le 7 décembre 1969, in: Tomos Agapis. Vatican-Phanar (1958-1970) (Rome - Istanbul 1971) Nr. 277.

Orthodoxen Kirchen, die mit der Katholischen Kirche das ekklesiologische Grundgefüge teilen, das sich seit dem zweiten Jahrhundert herausgebildet hat, nämlich die sakramental-eucharistische und die episkopale Grundstruktur der Kirche<sup>19</sup>, ist in der Reformation ein anderer Typus des Kircheseins hervorgebracht worden, der sich nicht unwesentlich von der ekklesialen Grundstruktur der Alten Kirche unterscheidet. Dies hat zur Konsequenz, dass sich der theologische Dialog mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nicht einfach auf einzelne Lehrunterschiede wie beispielsweise den Primat des Bischofs von Rom beziehen kann, sondern sich auch mit einer anderen ekklesialen Grundstruktur auseinandersetzen muss.

Der erste theologische Dialog, den die Katholische Kirche unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils begonnen hat, ist derjenige mit dem Lutherischen Weltbund gewesen, der sich in den vergangenen fünfzig Jahren als sehr fruchtbar erwiesen hat. Ein wesentlicher Schritt auf mehr kirchliche Gemeinschaft hin konnte vor allem vollzogen werden mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg vom Lutherischen Weltbund und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen unterzeichnet worden ist.<sup>20</sup> Dass bei der wohl zentralsten Frage die im 16. Jahrhundert zur Reformation und anschliessend zur Kirchenspaltung geführt hat, ein weitgehender theologischer Konsens erzielt werden konnte, darf man als ökumenischen Meilenstein würdigen. Diese Bedeutung wird noch dadurch unterstrichen, dass sich in der Zwischenzeit auch die Methodisten und die Reformierten der Gemeinsamen Erklärung angeschlossen und auch die Anglikaner ihr zugestimmt haben. Auf der Basis dieses differenzierenden Konsenses über die Rechtfertigungslehre ist im Jahre 2017 auch ein gemeinsames Gedenken des Beginns der Reformation vor fünfhundert Jahren möglich geworden. Zu seiner Vorbereitung hat die Evangelisch-Lutherische / Römisch-Katholische Kommission für die Einheit das Dokument „From Conflict to Communion“ erarbeitet und veröffentlicht, in dem weitgehende theologische Konsense über die Lehre von der Rechtfertigung, über das Verhältnis von Heiliger Schrift und Tradition, Eucharistie und das kirchliche Amt festgestellt werden konnten. In diesem Dokument standen drei Schwerpunkte im Vordergrund, an die zu erinnern auch heute hilfreich ist.

Der Titel verpflichtet erstens dazu, nicht zu schnell zur „Gemeinschaft“ zu kommen, sondern auch den „Konflikt“ auszuhalten. Dazu haben wir allen Grund, wenn wir bedenken, dass es nach der Reformation zur Kirchenspaltung und im 16. und 17. Jahrhundert zu blutigen Konfessionskriegen gekommen ist, vor allem zum Dreissigjährigen Krieg, der das damalige Europa in ein rotes Meer von Blut verwandelt hat, und dass als Fernwirkung dieses schwerwiegenden Konflikts die Ausbildung von säkularen Nationalstaaten mit starken konfessionellen Abgrenzungen als eine grosse Bürde beurteilt werden muss, die aus der Reformationszeit geblieben ist. Katholiken und Protestanten haben gemeinsam Grund, Klage zu erheben und Busse für die Missverständnisse, Böswilligkeiten und Verletzungen zu tun, die wir uns in den vergangenen fünfhundert Jahren angetan haben. Ein solcher öffentlicher Bussakt muss jedenfalls – auch und gerade in katholischer Sicht - der erste Schritt bei einem gemeinsamen Reformationsgedanken sein.

Ein wesentlicher Weg zur Überwindung einer derart schmerzvollen Trennungsgeschichte besteht darin, dass sie gemeinsam geschrieben wird. Dies ist im Dokument „From Conflict to Communion“ geschehen und darf als Ergebnis des auf katholischer Seite erfolgten Ringens um ein historisch adäquateres und theologisch angemesseneres Bild der Reformatoren und des

<sup>19</sup> Vgl. K. Koch, Die apostolische Dimension der Kirche im ökumenischen Gespräch, in: *Communio*. Internationale katholische Zeitschrift 40 (2011) 234-252.

<sup>20</sup> Dokumentiert in: H. Meyer / D. Papandreou / H. J. Urban / L. Vischer (Hrsg.), *Dokumente wachsender Übereinstimmung*. Band 3: 1990-2001 (Paderborn – Frankfurt a. M. 2003) 419-441.

auf protestantischer Seite intensivierten Bemühens um ein gerechteres Bild des Mittelalters und der Katholischen Kirche in dieser Zeit betrachtet werden. Diese differenzierte geschichtliche Sicht muss man ihrerseits als reife Frucht der ökumenischen Dialoge in den vergangenen Jahrzehnten würdigen. Von daher gehören zu einem gemeinsamen Reformationsgedenken zweitens Dankbarkeit und Freude über die gegenseitige Annäherung im Glauben und im Leben, die in den vergangenen fünfzig Jahren auch im Rückblick auf die lange und gemeinsame Geschichte vor Reformation und Kirchenspaltung geschehen ist.

Aus Busse angesichts des geschichtlichen Leidens und aus Freude über die bisher erreichte ökumenische Gemeinschaft folgt drittens die Hoffnung, dass das gemeinsame Reformationsgedenken uns die Möglichkeit schenkt, weitere Schritte auf die ersehnte und erhoffte Einheit zu tun und nicht bloss beim Erreichten stehen zu bleiben. Dafür erbringt das ökumenische Dokument „From Conflict to Communion“ einen wichtigen Beitrag, weil es sich auf jene Aspekte des christlichen Glaubens konzentriert, die uns gemeinsam sind, und weil es die sichtbare Einheit der Kirche als Ziel unserer ökumenischen Bemühungen in Erinnerung ruft.

Bereits die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre hat festgehalten, dass mit ihr die ekklesiologischen Konsequenzen noch nicht geklärt sind. Dies impliziert, dass nun die theologische Klärung des Kirchenverständnisses zu den Haupttraktanden des ökumenischen Dialogs mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gehören muss. Auf diesem Hintergrund habe ich den Vorschlag gemacht, Katholiken und Lutheraner sollten sich auf den Weg zur Erarbeitung einer neuen Gemeinsamen Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt machen.<sup>21</sup> Ich stelle dankbar fest, wie positiv dieser Vorschlag bereits aufgenommen worden ist: Der Lutherisch-Katholische Dialog in den Vereinigten Staaten von Amerika hat bereits ein eigenes Dokument zu diesen Themen veröffentlicht: „Declaration on the way: Church, Eucharist and Ministry“<sup>22</sup>; und auch die Lutherisch-Katholische Kommission in Finnland hat unlängst das Ergebnis ihres ökumenischen Dialogs unter dem Titel veröffentlicht: „Communion in Growth. Declaration on Church, Eucharist and Ministry“<sup>23</sup>. Wenn es gelingen könnte, eine – zur Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre analoge – Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt zu erarbeiten und zu verabschieden, wäre in der Tat ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur sichtbaren Kirchengemeinschaft erreicht, die auch im Dialog mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften das anzuvisierende Ziel ist und sein muss.

### **3. Neuere Entwicklungen in der ökumenischen Situation**

Die ökumenische Situation heute bietet sich als Zwischenhalt an, bei dem wir uns darüber zu vergewissern haben, wie die bisherigen ökumenischen Dialoge für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können. Denn weitere Schritte auf die Einheit hin sind nur möglich, wenn wir bedenken, was bisher erreicht worden ist und wo wir heute stehen. Eine solche Rechenschaft setzt voraus, dass wir unseren Blick auch auf jene gravierenden Veränderungen richten, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in der ökumenischen Situation eingestellt haben.

#### **a) Strittigkeit des ökumenischen Ziels**

<sup>21</sup> K. Koch, Auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft. Welche Chance hat eine gemeinsame Erklärung zu Kirche, Eucharistie und Amt? in: *Catholica* 69 (2015) 77-94.

<sup>22</sup> Committee on Ecumenical and Interreligious Affairs, United States Conference of Catholic Bishops – Evangelical-Lutheran Church in America, Declaration on the Way. Church, Ministry, and Eucharist (Minneapolis 2015).

<sup>23</sup> Communion in Growth. Declaration on the Church, Eucharist, and Ministry. A Report from the Lutheran-Catholic Dialogue-Commission for Finland (Helsinki 2017).

An erster Stelle drängt sich das Urteil auf, dass das Ziel der Ökumenischen Bewegung im Laufe der Zeit immer undeutlicher geworden ist und kaum mehr ein Konsens darüber besteht, was unter der wieder zu gewinnenden Einheit der Kirche zu verstehen ist. Es stehen sich verschiedene Konzeptionen der kirchlichen Einheit noch immer unversöhnt einander gegenüber: Die Katholische Kirche wie auch die Orthodoxie verstehen die Einheit der Kirche als sichtbare Einheit im Glauben, im sakramentalen Leben und in den kirchlichen Ämtern. Demgegenüber haben nicht wenige der aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften diese ursprünglich gemeinsame Einheitsvorstellung weitgehend zugunsten des Postulats der gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Realitäten als Kirchen und damit als Teile der einen Kirche Jesu Christi aufgegeben.

Ein wesentlicher Grund, dass über das ökumenische Ziel noch keine wirklich tragfähige Verständigung erreicht werden konnte, besteht darin, dass jede christliche Gemeinschaft eine klare Vorstellung von ihrem Kirchesein und seiner Einheit hat und sie auch auf die Ebene des ökumenischen Ziels überträgt, so dass es im Grunde so viele ökumenische Zielvorstellungen wie konfessionelle Ekklesiologien gibt. Dies bedeutet, dass die mangelnde Verständigung über das Ziel der Ökumenischen Bewegung nicht unwesentlich in der fehlenden ökumenischen Verständigung über das Wesen der Kirche und ihrer Einheit begründet ist. Daraus ergibt sich von selbst die Konsequenz, dass die ökumenische Klärung des Kirchen- und Einheitsverständnisses das zentrale Thema in den künftigen ökumenischen Dialogen sein muss. Einen diesbezüglich hilfreichen Weg weist die Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Titel „Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision“. Sie strebt eine „globale, multilaterale und ökumenische Vision vom Wesen, der Bestimmung und dem Auftrag der Kirche“ an und kann als wertvolle ekklesiologische In-Via-Erklärung eingeschätzt werden. Dennoch vermag auch sie die theologische Verständigung bei den meisten bisher kontroversen ekklesiologischen Themen nicht über die Formulierung von weiterhin offenen Fragen hinaus zu führen.

Das Grundproblem und die cruziale Paradoxie in der ökumenischen Situation heute muss man somit in dem doppelten Sachverhalt diagnostizieren, dass auf der einen Seite in den bisherigen Phasen der Ökumenischen Bewegung weitgehende und erfreuliche Konvergenzen und Konsense über viele Einzelfragen des Glaubensverständnisses erzielt werden konnten, dass sich aber auf der anderen Seite die meisten noch bestehenden Differenzpunkte im nach wie vor recht unterschiedlich profilierten und konfessionell geprägten Verständnis der ökumenischen Einheit der Kirche selbst bündeln. Dieses wohl schwerwiegendste Desiderat in der heutigen Situation muss dringend aufgearbeitet werden. Denn es besteht die Gefahr, dass die verschiedenen Kirchen in unterschiedlicher Richtung voran schreiten und dann entdecken müssen, dass sie sich noch weiter als bisher voneinander entfernt haben. Von daher legt sich eine gemeinsame Rückbesinnung darauf nahe, wohin denn die ökumenische Reise gehen soll. Denn nur wenn eine gemeinsame Vision vom ökumenischen Ziel gegeben ist, lassen sich die nächsten Schritte in sinnvoller Weise besprechen.

### **b) Postmoderne Infragestellung des Einheitsgedankens**

Hinzu kommt die weitere Schwierigkeit, dass die ökumenische Suche nach der Einheit der Kirche im heute weithin selbstverständlich gewordenen pluralistischen und relativistischen Zeitgeist einem starken Gegenwind ausgesetzt ist. Dessen Grundannahme besagt, dass man hinter die Pluralität der Wirklichkeit denkerisch nicht zurück gehen könne und auch nicht dürfe, wenn man sich nicht dem Verdacht eines totalitären Denkens aussetzen wolle, dass vielmehr die Pluralität die einzige Weise sei, in der uns das Ganze, wenn überhaupt, gegeben sei.<sup>24</sup> Die prinzipielle Verabschiedung des Einheitsgedankens ist deshalb charakteristisch für

<sup>24</sup> Vgl. W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne* (Weinheim 1987).



den Postmodernismus, der „nicht nur die Akzeptanz und Toleranz von Pluralität, sondern eine grundlegende Option für den Pluralismus“ ist<sup>25</sup>.

Die postmoderne Mentalität ist heute auch in der ökumenischen Situation in einem weithin plausibel gewordenen ekklesiologischen Pluralismus wirksam, demgemäss jede Suche nach Einheit als verdächtig erscheint. Einheit wird höchstens noch als tolerante Anerkennung von Vielheit und Vielfalt gesehen, mit der eine versöhnte Verschiedenheit als bereits realisiert betrachtet wird. Wenn demgemäss die Suche nach der Einheit nicht nur als unrealistisch, sondern auch als nicht wünschenswert erscheint, erweist sich der Verzicht auf die Suche nach der Einheit als eine besondere Versuchung in der ökumenischen Situation heute

Dieser elementaren Herausforderung kann christliche Ökumene nur dadurch standhalten, dass sie sich nicht selbst dem postmodernen Paradigma anpasst, sondern in lebenswürdiger Hartnäckigkeit die Frage nach der Einheit auch heute wach hält. Denn ohne Suche nach Einheit würde sich der christliche Glaube selbst aufgeben, wie dies der Brief an die Epheser mit wünschenswerter Klarheit zum Ausdruck bringt: „Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alle und in allem ist“ (Eph 4, 4-6). Weil Einheit eine Grundkategorie des christlichen Glaubens ist und bleibt, müssen Christen den Mut und die Demut haben, dem noch immer bestehenden Ärgernis einer gespaltenen Christenheit in die Augen zu schauen. Denn dort, wo die Spaltung des einen Leibes Christi nicht mehr als Ärgernis empfunden wird und keinen Schmerz mehr auslöst, macht sich die Ökumene letztlich selbst überflüssig.

### **c) Ökumenische Kontroversen in der Ethik**

Eine dritte gravierende Veränderung in der ökumenischen Situation besteht darin, dass in den vergangenen Jahrzehnten massive Spannungen und Divergenzen im Bereich der Ethik aufgetreten sind, und zwar vor allem bei bioethischen Fragestellungen und bei den Fragen von Ehe, Familie und Sexualität mit dem Vorzeichen des Gender-Mainstream. Während in einer früheren Phase der Ökumenischen Bewegung das Losungswort geheissen hat: „Glaube trennt – Handeln eint“, trifft heute weithin das Gegenteil zu, dass vor allem die Ethik trennt. Während es in der Vergangenheit teilweise gelungen ist, alte konfessionelle Glaubensgegensätze zu überwinden oder zumindest Annäherungen entgegen zu führen, treten heute grosse Unterschiede vor allem bei ethischen Fragen an den Tag.

In dieser Entwicklung liegt eine grosse Herausforderung an die christliche Ökumene heute. Denn wenn die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu den grossen ethischen Fragen der heutigen Zeit nicht mit einer Stimme sprechen können, wird die christliche Stimme in den säkularisierten Gesellschaften heute immer schwächer und schadet dies der Glaubwürdigkeit des ökumenischen Anliegens in der heutigen gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Da hinter diesen ethischen Problemen zumeist Fragestellungen stehen, die das Menschenbild betreffen, dürfte eine grosse Aufgabe, die auf die Ökumene zukommt, in der Erarbeitung einer ökumenisch gemeinsamen christlichen Anthropologie bestehen.<sup>26</sup>

### **d) Neue ökumenische Partner**

Eine vierte und wahrscheinlich die wesentlichste Veränderung der ökumenischen Landschaft besteht im Auftreten von neuen Dialogpartnern. Diese Veränderung hat ihren Grund vor allem in der Tatsache, dass wir bei den Spaltungen in der Westkirche einer grossen Vielzahl der aus

<sup>25</sup> Vgl. W. Kasper, Die Kirche angesichts der Herausforderungen der Postmoderne, in: Ders., Theologie und Kirche. Band 2 (Mainz 1999) 249-264, bes. 252-255: Absage an das Einheitspostulat: Der pluralistische Grundzug der Postmoderne, zit. 253.

<sup>26</sup> Vgl. K. Koch, Der Mensch als ökumenische Frage: Gibt es (noch) eine gemeinchristliche Anthropologie? in: B. Stubenrauch / M. Seewald (Hrsg.), Das Menschenbild der Konfessionen – Achillesferse der Ökumene? (Freiburg i. Br. 2015) 18-32.

der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gegenüber stehen, die den katholischen Theologen Erich Przywara bereits in der Konzilszeit veranlasst hat, von einem „reformatorisches Pluriversum“ zu sprechen<sup>27</sup>. In der Zwischenzeit sind bei diesem kaum mehr überblickbaren Pluriversum von kirchlichen Gemeinschaften auf Weltebene nur marginale Bestrebungen zu mehr Einheit untereinander festzustellen; im Gegenteil müssen innerhalb des Weltprotestantismus zunehmende und vielfältige Fragmentierungen konstatiert werden, die man als die unmittelbaren Folgen sowohl eines relativ lockeren Verständnisses der Einheit der Kirche als auch des grossen Wachstums von neueren evangelikalen und charismatischen Gruppierungen identifizieren muss.

In der Folge dieser Entwicklungen hat sich die ökumenische Dialogsituation massiv verändert. Die ökumenischen Begegnungen finden heute nicht mehr nur zwischen den historischen Grosskirchen statt, sondern immer mehr auch mit den so genannten Freikirchen, die jene Zukunft voraus genommen haben, die auch den historischen Kirchen immer deutlicher bevorstehen wird, nämlich das Ende des konstantinisch „vererbten“ Christentums und die Freiheit und Unabhängigkeit vom Staat.<sup>28</sup> Von ganz besonderer Bedeutung ist dabei die zahlenmässig rapide Zunahme von autochthonen Freikirchen, evangelikalen und charismatischen Gruppierungen und vor allem von pentekostalischen Gemeinschaften und Bewegungen. Mit ihren ungefähr 400 Millionen Anhängern bilden sie zahlenmässig die zeitgrösste christliche Gemeinschaft nach der Römisch-katholischen Kirche und stellen weltweit eine neue gemeinsame Herausforderung für alle historischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften dar. Es handelt sich dabei um ein derart expandierendes Phänomen, dass man von einer derzeitigen „Pentekostalisierung des Christentums“ reden muss<sup>29</sup> und geneigt sein kann, in diesem Phänomen eine neue „vierte Grundform des Christseins“, nämlich neben den Orthodoxen und Orientalisch orthodoxen Kirchen, der Katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wahrzunehmen.<sup>30</sup>

Nicht zuletzt das Phänomen des Pentekostalismus bringt es an den Tag, dass man im Rückblick auf fünfzig Jahre der Ökumenischen Bewegung in der Katholischen Kirche feststellen muss, dass sich in der Zwischenzeit die weltweite Geographie der Christenheit tiefgreifend verändert hat und die ökumenische Situation unübersichtlicher und keineswegs leichter geworden ist. Es versteht sich zudem leicht, dass in den ökumenischen Dialogen mit diesen neueren Bewegungen andere Traktanden als in den Dialogen mit den historischen Grosskirchen im Vordergrund stehen.

#### **4. Ökumene der Märtyrer als existenzieller Ernstfall**

Damit dürften die wichtigsten Veränderungen wenigstens kurz benannt sein, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten eingestellt haben. Sie müssen als Herausforderungen wahrgenommen werden, denen sich die Ökumene stellen muss, und sie können keinesfalls Anlass zur Resignation sein. Denn es gibt zur Ökumene schlechterdings keine Alternative. Dies gilt zumal, da die christliche Ökumene eine besondere existenzielle Dringlichkeit in der heutigen Welt erhalten hat, in der mehr Christenverfolgungen als in den ersten Jahrhunderten stattfinden. Denn achtzig Prozent aller Menschen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen. Der christliche Glaube ist in der heutigen Welt die am meisten verfolgte Religion.

<sup>27</sup> E. Przywara, Römische Katholizität – All-christliche Ökumenizität, in: J. B. Metz u.a. (Hrsg.), Gott in Welt. Festschrift für Karl Rahner. Band II (Freiburg i. Br. 1964) 524-528.

<sup>28</sup> Vgl. H. Mühlen, Kirche wächst von innen. Weg zu einer glaubensgeschichtlich neuen Gestalt der Kirche (Paderborn 1996).

<sup>29</sup> B. Farrell, Der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen im Jahre 2003, in: Catholica 58 (2004) 81-104, zit. 97.

<sup>30</sup> M. Eckholt, Pentekostalismus: Eine neue „Grundform“ des Christseins. Eine theologische Orientierung zum Verhältnis von Spiritualität und Gesellschaft, in: T. Kessler / A.-P. Rethmann (Hrsg.), Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche = Weltkirche und Mission. Band 1 (Regensburg 2012) 202-225, zit. 202.

Dabei haben heute alle christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ihre Märtyrer. Christen werden heute nicht verfolgt, weil sie katholisch oder orthodox, protestantisch oder pentekostalisch sind, sondern weil sie Christen sind. Das Martyrium ist heute ökumenisch, und man muss von einer eigentlichen Ökumene der Märtyrer sprechen, wie dies der heilige Papst Johannes Paul II. bereits in seinem Apostolischen Schreiben „Tertio millennio adveniente“ im Jahre 1994 mit eindringlichen Worten hervorgehoben hat: „Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt eine reiche Saat von Märtyrern bewirkt. Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergiessen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden.“<sup>31</sup> Der Ökumene der Märtyrer hat Papst Johannes Paul in seiner leidenschaftlichen Enzyklika über den Einsatz für die Ökumene „Ut unum sint“ im Jahre 1995 einen ganzen Abschnitt gewidmet und betont, dass wir Christen „aus einer theozentrischen Sicht“ bereits ein „gemeinsames Martyrologium“ haben, das uns vor Augen führt, „wie auf einer tiefen Ebene Gott unter den Getauften die Gemeinschaft unter dem höchsten Anspruch des mit dem Opfer des Lebens bezeugten Glaubens aufrechterhält“<sup>32</sup>. In der Ökumene der Märtyrer hat Johannes Paul II. bereits eine grundlegende Einheit unter den Christen wahrgenommen und darauf gehofft, dass die Märtyrer helfen werden, die volle Gemeinschaft zu finden. Während wir Christen und Kirchen auf dieser Erde noch in einer unvollkommenen Gemeinschaft zu- und miteinander stehen, leben die Märtyrer in der himmlischen Herrlichkeit bereits jetzt in voller und vollendeter Gemeinschaft. Das mutige „Zeugnis so vieler Märtyrer unseres Jahrhunderts, die auch anderen nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche befindlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften angehören“, sind für Johannes Paul II. der „bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann“<sup>33</sup>. Bei der Ökumene der Märtyrer oder, wie Papst Franziskus zu sagen pflegt, bei der Ökumene des Blutes, bestätigt sich die Überzeugung der Alten Kirche erneut, die der Kirchenschriftsteller Tertullian mit den Worten ausgesprochen hat, das Blut der Märtyrer sei der Same von neuen Christen. So dürfen wir auch heute hoffen, dass sich das Blut von so vielen Märtyrern unserer Zeit einmal als Same der vollen ökumenischen Einheit des Leibes Christi erweisen wird.

In der Ökumene der Märtyrer dürfen wir den innersten Kern allen ökumenischen Bemühens um die Einheit der Kirche wahrnehmen, wie ihn Papst Franziskus mit dem einprägsamen Satz zum Ausdruck gebracht hat: „Wenn uns der Feind im Tod vereint, wie kommen wir dann dazu, uns im Leben zu trennen?“<sup>34</sup> Ist es in der Tat nicht beschämend, dass die Christenverfolger die bessere ökumenische Vision als wir Christen haben, da sie darum wissen, dass die Christen untereinander zutiefst eins sind? Weil das Leiden so vieler Christen in der heutigen Welt eine gemeinsame Erfahrung bildet, ist die Ökumene des Blutes für Papst Franziskus sogar das „überzeugendste Zeichen“ der Ökumene heute<sup>35</sup>.

Die sensible Wahrnehmung der christlichen Märtyrer heute und die ökumenische Suche nach der Einheit der Christen gehören unlösbar zusammen: „Die Märtyrer gehören allen Kirchen an und ihr Leiden ist eine <Ökumene des Blutes>, die die historischen Trennungen zwischen Christen überschreitet und uns alle dazu aufruft, die sichtbare Einheit der Jünger Christi zu fördern.“<sup>36</sup> Darin besteht die kairologisch vordringliche ökumenische Verantwortung der

<sup>31</sup> Johannes Paul II., Tertio millennio adveniente, Nr. 37.

<sup>32</sup> Johannes Paul II., Ut unum sint, Nr. 84.

<sup>33</sup> Johannes Paul II., Ut unum sint, Nr. 1

<sup>34</sup> Franziskus, Ansprache an die Bewegung der Charismatischen Erneuerung am 3. Juli 2015.

<sup>35</sup> Franziskus, Botschaft anlässlich des Global Christian Forum vom 1. November 2015.

<sup>36</sup> Gemeinsame Erklärung von seiner Heiligkeit Franziskus und seiner Heiligkeit Karekin II im heiligen Etschmiadsin, Republik Armenien am 26. Juni 2016.

Christen heute, die wir in ökumenischer Geistesgegenwart wahrzunehmen haben. Wenn nämlich in der Ökumenischen Bewegung der Heilige Geist am Werk ist, wäre es Kleinglaube, würden wir diesem Geist nicht zutrauen, dass er das, was er verheissungsvoll begonnen hat, auch zu Ende führen wird – freilich so und zu jener Zeit, wie er will.

Comp: ÖkumeneEisenstadt2018